

BROTSEITEN

I

FESSELND

Der Wikinger



Text

Joachim B. Schmidt

Illustrationen

FelderVogel



BROTSEITEN

I

FESSELND

Der Wikinger



JOACHIM B. SCHMIDT



Dort oben hockt er jetzt schon seit dem Frühling. Am Rotstock, dort, oberhalb der Baumgrenze, bei der Traversiner Höhle. Man hat bestimmt einen prächtigen Ausblick dort oben, der Herrgott hat sich bei der Schöpfung des Nanztales übertroffen, doch im Winter fegen die Winde senkrecht vom Horn herab, dann treiben die Eishexen ihr Unwesen, da gefrieren einem die Worte im Mund und die Gedanken im Kopf. Nein, einen ganzen Winter am Rotstock überlebt keiner, auch kein Isländer. Jetzt ist es Oktober und das Vieh längst wieder im Tal. Der Isländer ist ein rauer Bursche, das wissen wir. Pichelbauer hat ihn als Knecht geschätzt, hat erzählt, dass der Isländer den Stier im wahrsten Sinne des Wortes bei den Hörnern gepackt und zu Boden gerissen habe, als sich dieser auf dem Weg zum Schlachthof losgerissen hat. Pichelbauer hat gesagt, das Tier sei richtig wild geworden, sodass er und sein Cousin Edgar ihre Beine unter die Arme genommen hätten, aber nicht so der Wikinger, und seither nennt man ihn so. Wikinger. Weiss der Teufel, wieso er überhaupt von Island in

BROTSEITEN

I

FESSELND

Der Wikinger

JOACHIM B. SCHMIDT (*1981),

gebürtig in Thusis, Kanton Graubünden (Schweiz), aufgewachsen als Bauernsohn am Heinzenberg, lebt und arbeitet seit einigen Jahren als Journalist, Autor und Gelegenheitsarbeiter in Island. Von Haus aus ist Schmidt diplomierter Hochbauzeichner und Journalist, doch er verdiente sein Brot auch schon als Trockenmaurer, Gärtner, Knecht, Kellner, Hilfskoch, Molkereiarbeiter und Hausmeister.

Zurzeit arbeitet er in der Jugendherberge in Islands Hauptstadt Reykjavík. Joachim B. Schmidt's Erstling «In Küstennähe» (Roman, Gebunden, ca. 320 Seiten) erscheint im Frühling 2013 beim Landverlag (www.landverlag.ch)

Weitere Informationen über Joachim B. Schmidt und sein Schaffen sind zu finden unter:

WWW.JOACHIMSCHMIDT.CH



Dort oben hockt er jetzt schon seit dem Frühling. Am Rotstock, dort, oberhalb der Baumgrenze, bei der Traversiner Höhle. Man hat bestimmt einen prächtigen Ausblick dort oben, der Herrgott hat sich bei der Schöpfung des Nanztales übertroffen, doch im Winter fegen die Winde senkrecht vom Horn herab, dann treiben die Eishexen ihr Unwesen, da gefrieren einem die Worte im Mund und die Gedanken im Kopf. Nein, einen ganzen Winter am Rotstock überlebt keiner, auch kein Isländer. Jetzt ist es Oktober und das Vieh längst wieder im Tal. Der Isländer ist ein rauer Bursche, das wissen wir. Pichelbauer hat ihn als Knecht geschätzt, hat erzählt, dass der Isländer den Stier im wahrsten Sinne des Wortes bei den Hörnern gepackt und zu Boden gerissen habe, als sich dieser auf dem Weg zum Schlachthof losgerissen hat. Pichelbauer hat gesagt, das Tier sei richtig wild geworden, sodass er und sein Cousin Edgar ihre Beine unter die Arme genommen hätten, aber nicht so der Wikinger, und seither nennt man ihn so. Wikinger. Weiss der Teufel, wieso er überhaupt von Island in

die Alpen gekommen ist. In Island verbanne man Diebe und Verbrecher von der Insel, sagt der Meyer Gottfried. Er muss es wissen. Ist schliesslich der einzige Lehrer bis hinunter nach Hirtzen. Das muss man dem Meyer lassen. Er weiss auf alles eine Antwort. Aber bestimmt nicht immer die richtige. Die hat nur der Herrgott. Jawohl! Genau das werde ich dem Meyer das nächste Mal sagen, wenn er sich am Stammtisch über mich lustig macht. Kürzlich hat er lauthals verkündet, ich sei mit einer halbleeren Flasche Muskateller in der Hand auf die Welt gekommen, ich, der Dorfpolizist. Alle haben gelacht, ich auch, dabei hätte ich dem Meyer Gottfried eine Tracht Prügel verabreicht, wenn ich zwanzig Jahre jünger gewesen wäre. Aber er ist ja selber besoffen gewesen, und die Pfrundsfrau hat mir im Vertrauen gesagt, dass er manchmal betrunken in die Schule komme und die Kinder mit schwerer Zunge und loser Rückhand unterrichte.



Ja, wir hier oben sind schwache Seelen. Der Herr wird es uns hoffentlich verzeihen. Ich will es ja gar nicht abstreiten. Auch ich gönne mir manchmal einen über den Durst, es gibt ja für einen Dorfpolizisten wie mich in so einem Bauernloch kaum etwas zu tun. Es hört ja keiner auf mich! Die Bauern regeln ihre Angelegenheiten untereinander, wenn's sein muss mit der Heugabel. Aber wenn's einmal drauf ankommt, dann bin ich da! Dann ist mein Kopf klar wie ein Bergsee. Heute Morgen habe ich dem Rösli gesagt, Rösli, heute verzichte ich auf den Schnaps im Kaffee. Heute gilt es ernst.

Heute scheuchen wir den Wikinger aus seiner Höhle, wie einen Fuchs aus seinem Bau.

Ich und der Bezirksobmann, der Albert Windisch höchstpersönlich. Heute werde ich gebraucht, schliesslich bin ich der einzige in Sasberg, der mit einer Handschusswaffe umgehen kann. Aber wir lassen Gnade walten, sind schliesslich keine Heiden. Wenn der Wikinger bis Ende Woche aus dem Nanztal verschwindet, dann wollen wir seine Untaten vergessen und verzeihen, wie gute Christen. Manch einer hat bei mir während den letzten Monaten einen Diebstahl gemeldet. Ein Wetzstein hier, eine Axt da. Plank sagt, der Wikinger habe in seinem Wald eine Tanne gefällt, und Karger vermisst seit dem Alpbazug ein Rind. Doch die erste und schlimmste Untat von allen war, dass sich der Wikinger ausgerechnet an der Frau des Bezirksobmanns vergreifen musste. Deshalb habe ich ihn auch aus Sasberg verwiesen. Man tut halt seine Pflicht. Weiss der Teufel, wieso er nicht einfach weitergezogen ist. Warum nur versteckt er sich in den Felsen hoch über dem Dorf und beschert den Kindern Albträume. Wieso muss er sich ausgerechnet so weit oben verstecken? Er könnte sich doch im Lötcherwald verstecken. Mir geht noch die Puste aus. Und dieser Obmann täppelt wie ein Geisslein den Berg hoch. Er kann's wohl kaum erwarten, dem Wikinger die Leviten zu lesen. Er ist freilich gut zwanzig Jahre jünger als ich. Da sind die Berge noch kleiner.

So, genug jetzt. Ich kann nicht mehr. Wenn wir nicht sofort eine Pause machen, kipp ich um. Ich kann nicht mehr. Ich sterbe, jawohl. Ich sterbe.

Dorfpolizist Zampieri blieb stehen, beugte sich vor und

stützte sich auf die Knie. Ein Pfeifen kam tief aus seiner Lunge. Bezirksobmann Windisch bemerkte es und blieb stirnrunzelnd stehen.

Geht's?, rief er und zog seine Taschenuhr an der Kette aus der Westentasche.

Noch immer vorne über gebeugt, hob Zampieri die rechte Hand, als streckte er sie nach dem Obmann aus. So ein Trunkenbold, murmelte Windisch.

Er setzte sich auf eine leicht abfallende Steinplatte. Zampieri liess sich neben ihm auf den Hintern fallen.

Halleluja!,

sagte er und wischte sich mit seinem Taschentuch den Schweiss vom Gesicht. So ins Schnaufen gekommen bin ich schon lange nicht mehr. Ich war nicht mehr hier oben seit dem Erdbeben. Das war vielleicht ein Schlamassel gewesen. Der ganze Hang da drüben war heruntergekommen. Jetzt wachsen da die schönsten Enziane. Ich sollte welche pflücken. Rösli mag es, wenn ich ihr Blumen bringe. Ich glaube, alle Frauen mögen es, wenn man ihnen Blumen bringt, nicht wahr? Lisbeth würde sich bestimmt auch freuen.

Der Obmann reagierte auf die Worte des Dorfpolizisten nicht. Wahrscheinlich hörte er ihm nicht einmal zu. Sein Blick hatte sich über dem Nanztal verloren.

Wenn er dieselbe Ausdauer im Marschieren wie im Schwatzen hätte, dann wären wir schon längst oben, dachte er. Enziane für Lisbeth. Das würde nun nicht mehr helfen. Solange sich der Wikinger da oben rumtrollt, bleibt die Ehre im Jauchenloch. Lisbeth wird es schon einsehen. Sie wird es verstehen. Sie ist ja kein dummes Weib. Nein, ein dummes Weib hätte ich erst gar nicht geheiratet. Doch ihre Schönheit ist mir manchmal ein Stein im Schuh. Jeder Schritt schmerzt. Dieser verdammte Wikinger. Man hätte es ja vorhersehen können. Einer, der durch ganz Europa wandert, doch ausgerechnet im hintersten





Kaff, tief in den Alpen, da will er bleiben? Will nichts weiter als Kühe melken und Holz schlagen? Und die Leute im Dorf sagen, das ist ein Tüchtiger, einer, der vor nichts und niemandem Angst hat. Die Isländer sind Freiheitsliebende, wie wir Bergler, darum will er bleiben, sagen sie. Dabei haben sich seine Gedanken längst unter dem Rock meines Weibes verfangen. Und der Pfarrer sagt, dass man an das Gute im Menschen glauben müsse, aber ich merke doch, wie sich Lisbeth verändert. Ich kann es nicht beschreiben, bin ja kein Philosoph, doch die Lisbeth ist nicht mehr meine Lisbeth, die ich im Sommer vor bald zehn Jahren geheiratet habe. Und dann fällt er über sie her, oben bei den Obstbäumen, wie er damals über den Stier hergefallen ist, als sich der auf dem Weg zum Schlachthof losgerissen hat. Doch Lisbeth wehrt sich nicht. Und die Frau des Färbers sieht's, und sie erzählt es mit brennendem Gesicht den Waschfrauen am Dorfbrunnen, und die Weiber erzählen es beim Abendbrot, kaum ist das Tischgebet zu Ende gesprochen, und die Männer an der Gemeindeversammlung sagen, Windisch, der Wikinger ist eine Gefahr für unsere hocherhabene Christengemeinde! Wir haben den Ausländer lange genug geduldet.

Natürlich haben sie Angst, dass der Wikinger auch ihren Weibern unter die Röcke gehen könnte. Also biete ich den Zampieri auf, hole ihn aus dem Schützen. Der hält sich immer schön zwei Schritte hinter mir und steht irgendwie windschief, und wir fangen den Wikinger in der Molkerei ab, sagen ihm, dass wir ihn in unserer Christengemeinde nicht mehr haben wollen, dass er noch vor Sonnenuntergang verschwinden müsse, sonst mache Zampieri notfalls von seiner Schusswaffe Gebrauch. Und der Wikinger schaut mich nur an, betrachtet mich schweigend. Da ist keine Wut in seinen Augen, kein Feuer in seinen Adern, wie man es hätte erwarten können. Er schaut mich nur an, dann nickt er, und mir fällt ein Stein vom Herzen. Er packt sein Bündel und vor Sonnenuntergang ist er weg, und Lisbeth schläft im Gästezimmer, und ich spüre, dass da etwas nicht stimmt. Sie geht mir aus dem Weg, schaut an mir vorbei, als wäre ich gar nicht da. Ein paar Wochen später macht die Nachricht die Runde, dass sich der Wikinger oben am Rotstock herumtreibe. Der Hirtenbub vom Steinwender habe ihn beobachtet, und die Leute glotzen mich an, als trage ich die Verantwortung für den Wikinger. Aber heute hat die Geschichte ein Ende. Das wird auch Lisbeth einsehen, sie ist gescheit, sie kann eins und eins zusammenzählen. Wenn er weg ist, dann teilt sie wieder mein Bett. Sie wird es verstehen. Heute hat die Geschichte ein Ende.

Weiter!,

peitschte der Obmann und war schon wieder auf den Beinen – der Dorfpolizist hatte noch nicht einmal seine Pfeife fertig geraucht.

Nur immer mit der Ruhe, brummte dieser und klopfte die Pfeife neben sich auf dem Stein aus. Der läuft uns nicht davon.

Windisch zeigte mit energisch ausgestrecktem Arm zum Rotstock hoch.

Da oben, sagte er gereizt. Siehst du die Nebelschwaden?
Sie werden dichter!

Teufel nochmal, sagte der Dorfpolizist und rappelte sich ächzend auf. Vielleicht wäre es besser, die Aktion zu vertagen.

Nein. Heute nimmt die Geschichte ein Ende!

Und schon strebte Windisch wieder den Berg hoch, als seien ihm die Franzosen auf den Fersen.

Heilige Maria, Mutter Gottes, murmelte der Dorfpolizist, und bald hörte man bei jedem Schritt, den er tat, ein Pfeifen, tief aus seiner Lunge.

Sie erreichten den Rotstock kurz vor Mittag. Der Dorfpolizist war feuerrot im Gesicht, die letzten Meter war er auf allen Vieren den steilen Hang hochgeklettert. Der Gewehrriemen hatte sich in seine Schulter eingeschnitten, als sei der Hinterlader mit jedem Höhenmeter schwerer geworden.

Nebel strich um die Felsen, umhüllte die zwei Bergsteiger, wickelte sie mit kaltem Griff ein, wie eine Spinne ihr Opfer. Doch der Obmann liess sich nicht benebeln. Er kannte diese Felsen besser als andere. Er hatte hier oben schon als kleiner Junge Kühe gehütet. Der Dorfpolizist hingegen hätte nicht einmal den Weg zurück ins Dorf gefunden. Nicht bei diesem Nebel.

Sie fanden die Traversiner Höhle verlassen vor. Doch es waren deutliche Zeichen einer Behausung vorhanden: eine erkaltete Feuerstelle, ein Schlafplatz auf Tannzweigen und Wolldecken, geräuchertes Murmeltierfleisch an einem Holzgestell. Pfeile einer Armbrust.

Er ist bewaffnet, stellte Windisch fest, doch dem Dorfpolizisten fehlte der Schnauf, um seine Gedanken darüber zu äussern.

Er hatte sich auf einen Stein gesetzt, den Mund weit aufgerissen, sein Atem rasselte. Er strafte den Obmann mit einem wütenden Blick, doch dieser schmunzelte nur, klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter und sagte:

Ruh dich aus. Du wartest hier. Ich geh den Wikinger suchen. Wenn ich nicht bis drei Uhr zurück bin, dann ...



Er hielt inne. Selbst der Polizist hielt für einen kurzen Moment den Atem an. Doch der Obmann klopfte ihm nur wieder auf die Schulter, lächelte verlegen, traurig fast, dann ging er davon, bis er nur noch ein Schatten im Nebel war, und schliesslich ganz verschwand.

Dorfpolizist Zampieri, der mit vollem Namen Karl Heinz Zampieri hiess, doch von seinen Stammtischkollegen nur Zampi gerufen wurde, war ein geselliger Mensch. Alleinsein behagte ihm nicht. Nicht, seitdem ihn der Vater bei jedem noch so kleinem Ungehorsam in den Keller gesperrt und manchmal erst abends wieder herausgelassen hatte. Es ist ihm deshalb nicht zu verdenken, dass ihn die plötzliche Einsamkeit, hoch oben am Rotstock, fast erschlug. Nervös paffte er seine Pfeife, doch lange blieb er nicht sitzen. Er streunte durch die Höhle, die wie die Augenhöhle eines Schädels im Rotstock klaffte. Dabei sprach er mit sich selber, kommentierte dies und das, hob den einen oder anderen Gegenstand hoch und liess sich dabei über den übereifrigen Obmann aus, der bei dem Nebel bestimmt eine Felswand hinunterstürzen würde.

Unter den Vorräten fand Zampieri eine Flasche Schnaps. Erfreut hob er sie hoch und begrüßte sie wie einen alten Kameraden. Noch an Ort und Stelle entkorkte er sie und nahm einen tüchtigen Schluck. Die Geister der Einsamkeit wichen, und Zampieri sumnte die Melodie des Liedes «Auf den satten Alpenweiden». Mit einem zufriedenen Seufzer liess er sich auf die Wollecken bei der erkalteten Feuerstelle nieder und schaute hinaus in den Nebel. Die Schwaden zogen lautlos vor dem Höhleneingang vorbei. Es war, als gäbe es da draussen keine Welt mehr, keine Wälder und Weiden, keine Dörfer und Seen, weder Menschen noch Tiere.

Als Zampieri aufhörte zu summen und seine Wut über den Obmann abklang, kroch die Stille in die Höhle. Zampieri knöpfte sich die Jacke zu und trank. Was, wenn der Wikinger plötzlich auftauchte? Vielleicht hatte er ihn schon von weitem summen gehört und schlich sich in eben diesem Augenblick an, die Armbrust im Anschlag.

Der Dorfpolizist richtete sich ruckartig auf. Er hob seinen Hinterlader vom Boden auf und vergewisserte sich, ob er geladen und schussbereit war.

Die Minuten krochen dahin. Es wurde ein Uhr. Zampieri entleerte seine Blase vor dem Höhleneingang. Er fühlte sich von allen Seiten beobachtet, und so beeilte er sich, zurück in die Höhle zu kommen.

Verdammt nochmal, murmelte er. Wo bleibt er denn!

Er zog seine Taschenuhr hervor, die ihm Rösli zum Fünfundzwanzigsten geschenkt hatte. Fünf nach eins. Und Zampieri trank. Als er sich die Flasche zurück in den Schoss legte, bemerkte er plötzlich einen Schatten beim Höhleneingang. Das Blut gefror ihm in den Adern, als er eine Gestalt vor der Höhle stehen sah, mager, zerzaust, weder Mann noch Weib. Die Gestalt starrte ihn an. Zampieri blieb reglos sitzen, unfähig, sich zu rühren. Er war sich nicht sicher, ob ihn ein Mensch, ein Geist oder eine Eishexe aus solch leeren Augen anstarrte. Doch der Moment dauerte nur ein paar wenige Sekunden. Die Gestalt wendete sich ab und ging lautlos davon, verschwand im Nebel, schwebte davon wie ein Löwenzahnschirmflieger.

Zampieri drückte sich die Hand auf die Brust, da, wo das Herz stockend zu seinem gewohnten Rhythmus zurückfand. Wieder tastete er nach seinem Gewehr und hielt es von nun an schussbereit in der Rechten. In der Linken hielt er die Schnapsflasche umklammert.

Um halb drei war sie leer. Es war düster geworden, die Nebelschwaden hingen schwer, bald würde es zu regnen beginnen. Erneut drückte Zampieri die Blase. Er liess sein Wasser



an der Höhlenwand, sodass er schon bald mit beiden Füßen in der dampfenden Lache stand. Er fluchte und stopfte umständlich seinen Zipfel zurück in die Hose, was eine ganze Weile dauerte, denn er gab das Gewehr nicht aus der Hand.

Lacht nur, ihr verdammten Eishexen!, brüllte er, und mit den Worten strömte Mut in seine Glieder. Kommt nur!

Er stemmte sein Gewehr in die Hüfte und zielte in den Nebel.

Ich habe ein Kügelchen für jede, und den Wikinger streck ich mit der Flasche nieder!

Er torkelte zur Höhle hinaus und verkündete hoch über dem Nanztal:

Hier stehe ich, Karl Heinz Zampieri, Polizist von Sasberg, Sohn eines Schuftes, Beschützer der Schwachen, Hüter des Rechtes!

Dann drehte er sich um und wollte zurück in die Höhle, da stand plötzlich der Wikinger direkt vor ihm. Zampieri schrie auf vor Schreck und drückte ab. Der Knall peitschte an die Felswand und wurde sogleich vom Nebel geschluckt. Der Wikinger ging wie ein gefällter Baum zu Boden.

Ungläubig starrte Zampieri auf den zitternden Körper vor dem Höhleneingang. Er hatte sein Gewehr noch nie auf einen Menschen abgefeuert. Warm und schwer lag es in seinen Händen. Behutsam legte er es auf den Boden, als fürchtete er, dass sich ein weiterer Schuss lösen könnte. Dabei murmelte er:

Hüter des Rechtes.

Dann trat er langsam auf den Körper zu. Als er den Bezirksobmann von Sasberg, Albert Windisch vor sich auf dem kalten Felsen liegen sah, ging Zampieri in die Knie.

Ich glaube, stotterte er verzweifelt, der Wikinger, die Eishexen ... Windisch wand sich stöhnend, er hielt sich beide Hände auf den Bauch gepresst. Zampieri war bleich wie Schafskäse. Mit bebender Stimme sprach er das Vaterunser. Dabei legte er seine Hände über die des Verletzten, im verzweifelten Versuch, die Blutung zu stoppen. Die Lippen des Obmanns bewegten sich zu den Zeilen des Gebetes. Als es zu



regnen begann, trug Zampieri den Verletzten in die Höhle und bettete ihn behutsam auf die Liegestätte. Er entfachte ein Feuer, dann beugte er sich ein letztes Mal über den Obmann und versprach, Hilfe zu holen. Doch dieser griff mit blutiger Hand nach dem Hemdsärmel des Dorfpolizisten und starrte ihn verzweifelt an.

Lisbeth, sagte er. Lisbeth.

Zampieri verschwand im Nebel und wurde nie wieder gesehen. Manche glauben, dass er über die Grenze nach Italien abgehauen ist. Andere, die ihm einen solchen Marsch über die Alpen nicht zutrauen, sagen, dass er beim Abstieg von der Fluh gestürzt sei.

Ein Suchtrupp, der Tags darauf zum Rotstock hochkletterte, fand den Bezirksobmann Albert Windisch in eine Wolldecke eingewickelt nahe der Feuerstelle liegend. Windisch war grau und tot, nur das Feuer hielt ihn noch warm. Die Flammen züngelten lebhaft, als hätte jemand nur Minuten zuvor Holzscheite nachgelegt. In den Händen hielt der Verstorbene ein Sträusschen Enziane fest umklammert.



LECKERBISSEN



TERMINE



HÖRBUCH



EMPFEHLEN



BESTELLEN

